

## Zum Weiterlesen

**Christian Welzel: Das Abendland geht nicht unter**

Der Wertewandel fördert die Produktivität, Kreativität und Vitalität unserer Gesellschaft – und die Annäherung an die Ideale der Aufklärung.

Kein anderes Stereotyp beherrscht unsere zeitgenössischen Gesellschaftsdiagnosen mehr als der viel beklagte Tugend- und Werteverfall. Am Pranger steht ein maßloses Anspruchsdenken, das zulasten von Leistungsbereitschaft, Pflichtbewusstsein und Moral gehe. Schuld an diesem Verfall sei die aus dem Ruder laufende Individualisierung. Sie führe dazu, dass die Menschen sich von der Gemeinschaft lossagen, keine Verpflichtungen mehr eingehen und sich ins Private zurückziehen. Entsolidarisierung und Vereinzelung lauten die Schlagwörter. Kritiker [...] sehen in der Individualisierung den Keim einer ganzen Reihe von Zersetzungstendenzen, darunter steigende Scheidungsraten, fallende Geburtenziffern, sinkende Produktivität, schrumpfende Mitgliederzahlen von Kirchen, Gewerkschaften, Parteien und Vereinen und zunehmende Wahlenthaltung. Der resultierende Gemeinschaftsverlust, so die Klage, münde in einen Schwund an moralischer Orientierung. Am Ende sei dann alles erlaubt, bis hin zur gleichgeschlechtlichen Ehe. Ein solcher Totalverlust der Maßstäbe müsse zwangsläufig die mentale Verfassung der Gesellschaft schädigen und sich in kollektiver Depression niederschlagen.

Aber hält die Verfallsrhetorik den Tatsachenstand? Die Antwort ist ein deutliches Nein, hält man sich an die Befunde, die uns die sozialwissenschaftliche Erforschung des Wertewandels an die Hand gibt. Seit 1980 führt die "Weltwertstudie" alle fünf Jahre repräsentative Umfragen durch, um die Werte zu ermitteln, an denen die Menschen ihr Denken, Handeln und Leben orientieren. Dabei zeichnet sich ein klares Bild ab: Emanzipative Werte gewinnen an Bedeutung. Sie betonen die Entscheidungsfreiheit, Selbstbestimmung und Gleichberechtigung des Einzelnen.

Als Erbe des Humanismus und der Aufklärung machen die emanzipativen Werte den Kern der kulturellen Identität des Westens aus. Während im Mittel der westlichen Länder etwa 60 Prozent der Bevölkerung emanzipative Werte betonen, sind es zum Beispiel in der islamischen Welt nur 20 Prozent. Dabei gewinnen emanzipative Werte

im Westen weiter an Bedeutung: Der Bevölkerungsanteil mit emanzipativen Werten ist von 49 Prozent 1980 auf 60 Prozent 2006 gestiegen. Unter den über 70-Jährigen beträgt ihr Anteil etwa 30 Prozent, unter den unter 30-Jährigen 70 Prozent.

Der Anstieg emanzipativer Werte ist ein Symptom der Individualisierung – aber anders, als viele glauben. Die Verfechter des Werteverfalls setzen Individualisierung mit wachsender Selbstsucht und Solidaritätsverlust gleich. Dies ist eine Fehleinschätzung, zeigen die Daten doch, dass eine individualistische Haltung mehr und nicht weniger Solidarität erzeugt. Denn, wer die Menschen in erster Linie als autonome Individuen sieht und nicht sofort in unauflösbare Gruppen einteilt, dem fällt es leichter, Solidarität über Gruppengrenzen hinweg aufzubauen. So sind Menschen mit emanzipativen Werten eher altruistisch als egoistisch orientiert: Sie haben mehr Vertrauen zu den Mitmenschen, sind hilfsbereiter und zu größeren Opfern bereit, wenn es um die Bekämpfung von Armut und Umweltverschmutzung geht.

Im Übrigen entstehen mit dem Anstieg emanzipativer Werte neue Wertesynthesen. Traditionell standen Leistungs- und Genusswerte im Widerspruch. Emanzipative Werte lösen diesen Widerspruch auf: Emanzipativ orientierte Menschen wollen sehr wohl etwas erreichen und aufbauen, wissen gleichzeitig aber die schönen Dinge des Lebens zu genießen. Protestantische Arbeitsethik und bourgeoise Lebensart finden hier in produktiver Weise zusammen.

Eine andere beliebte Deutung der Individualisierung ist ihre Gleichsetzung mit Bindungsverlust. Immer wieder wird behauptet, Individualisierung bedeute Vereinzelung der Menschen, Verlust ihrer Bindungen und soziale Isolation. Als Folge davon gehe der Kitt verloren, der unsere Gesellschaft zusammenhält. Auch hier liegt eine Fehleinschätzung vor. Soziologische Studien haben längst gezeigt, dass Singles mehr soziale Vernetzung aufweisen als Menschen in traditionellen Familienzusammenhängen. Auch ist das Single-Dasein für die meisten nur ein Lebensabschnitt. Er liegt in der Regel zwischen Ende des Studiums und der Anfangsphase des Berufslebens. Danach heiraten viele oder gehen eine andere Form der festen

Partnerschaft ein. Richtig ist, dass viele dieser Partnerschaften nur Lebensabschnittspartnerschaften sind, dass die Scheidungsrate heute viel höher liegt als früher und dass es viele Trennungskinder gibt, die in Patchwork-Familien neue Eltern und Geschwister finden. All das mag man beklagen, aber eines zeigt es nicht: das Verschwinden sozialer Bindungen. Wir sind Zeugen eines Übergangs von Notgemeinschaften zu Wahlgemeinschaften. Eine Bindung bleibt aufrechterhalten, solange die Beteiligten sie aufrechterhalten wollen – nicht solange ihnen soziale Normen oder äußere Zwänge es gebieten. Die Scheidungsraten liegen heute nicht deshalb höher, weil wir moralisch abgesunken sind, sondern weil wir freier sind, eine zerrüttete Beziehung zu lösen.

In vielen Bereichen sind die Aktivitäten der Menschen heute stärker intrinsisch als extrinsisch motiviert. Das heißt, die Menschen orientieren sich mehr an selbst gesetzten Zielen als an von außen vorgegebenen Erwartungen. Aus der Psychologie ist bekannt, dass sich intrinsische Motivation positiv auf das mentale Wohlbefinden auswirkt. Entsprechend beobachten wir – viele werden es wundern – einen anhaltenden Anstieg der Lebenszufriedenheit unter den Menschen in westlichen Ländern. Von Massenpsychosen kann keine Rede sein. [...]

Die Menschen definieren heute ihre Rollen selbst und praktizieren in allen Lebensbereichen ihre Entscheidungsfreiheit. So gehen den Parteien die Stammwähler verloren, den Autoherstellern der Stammkunde. Die Menschen sind wählerischer geworden und deshalb nicht mehr so ohne Weiteres zu gewinnen. Dies zwingt Politik, Verwaltung und Wirtschaft, sich stärker am Wähler und am Kunden zu orientieren – eine Entwicklung, die in allen Bereichen die Orientierung am Menschen verstärkt.

Emanzipative Orientierungen haben eine stark motivierende Kraft. Sie veranlassen die Menschen, für ihre Ideale auch aktiv einzutreten. Nur tun sie dies nicht in Organisationen, in denen man die Verantwortung an Funktionäre abgibt, sondern in eher lokalen und informellen Zusammenhängen – dort, wo man die Dinge selbst in die Hand nehmen und überschauen kann. Diese Formen direkter Beteiligung sind mit den emanzipativen Werten in allen postindustriellen Gesellschaften stark angewachsen. Gesellschaftliches Engagement ist nicht rückläufig – insbesondere nicht selbstbestimmtes Engagement.

Ein letzter Aspekt berührt die gesamtgesellschaftlichen Folgen des emanzipativen Wertewandels. Wer etwa glaubt, dieser Wandel produziere nur Querulanten, die das Geschäft der gewählten Politprofis unnötig erschweren und dadurch mehr Probleme erzeugen als lösen, der irrt. Wie die Daten der Weltwertestudie eindrucksvoll zeigen, steigt nämlich die Effektivität einer Demokratie, je stärker emanzipative Werte in einer Gesellschaft verankert sind. Unbequeme Bürger fördern verantwortliches Handeln in der Politik.

Schlussfolgernd kann man sagen, dass der emanzipative Wertewandel die Produktivität, Kreativität und Vitalität einer Gesellschaft befördert. Deutschland liegt in dieser Entwicklung mit an der Spitze der westlichen Länder, übertroffen nur von den skandinavischen Ländern und den Niederlanden. Der allseits postulierte Untergang des abendländischen Wertekanons ist eine glatte Fehldiagnose. In Wahrheit präsentiert sich der Wertewandel als eine Annäherungsbewegung an die Ideale des Humanismus und der Aufklärung.

Christian Welzel: Das Abendland geht nicht unter.  
In: Die Welt, 26. Juli 2007